

Zeit Zeugen Brief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit

August 2008



Kaufhaus N. Israel (Quelle: Landesarchiv Berlin)

Das Kaufhaus N. Israel

Von Hans-Jürgen Große, Zeitzeuge

Anlässlich des Besuches der Synagoge und der Führung durch das Nikolaiviertel wurde mehrfach der Name Israel erwähnt – einmal als maßgebender Unterstützer der jüdischen Gemeinde bis 1938 und dann als Kaufhaus im Gebiet des Nikolaiviertels. Dieses Kaufhaus lag in einem Komplex Spandauer Straße-Königstraße-Poststraße und wurde von den Gebrüdern Israel geleitet.

Die frühere Königstraße, jetzige Rathausstraße, war im Gegensatz zur heutigen Karl-Liebknecht-Straße eine Hauptschlagader zwischen dem Alexanderplatz und der Schlossfreiheit, die zu den Linden führte. Befahren mit Straßenbahn, Autobuslinien und starkem Verkehr, beherbergte sie namhafte Geschäfte aller Branchen, führte am Roten Rathaus vorbei und glänzte mit dem Kaufhaus N. Israel. Der damalige Begriff Kaufhaus prägte Unterschiede zu den Warenhäusern wie Karstadt, Wertheim und Tietz.

Das „Israel“ war der Tempel der Vornehmheit, ein riesiger Lichthof, die Abteilungen mit Teppichböden ausgelegt, ein Kindergarten für die lieben Kleinen, deren Mütter durch das Haus streiften und das Geld ihrer betuchten Ehemänner ausgaben. Das Personal war

vorwiegend „arisch“ – diskret, aber elegant gekleidet und mit fachlicher Kompetenz versehen. Die Konfektionsware war in Glasvitrinen ausgestellt, die Stoff- und Gardinenabteilungen füllten den Lichthof aus, und am Haupteingang residierte nicht nur ein Portier, sondern auch ein Empfangschef im Cut.

Das soziale Arrangement gegenüber dem Personal war vorbildlich. In der Poststraße befand sich ein so genanntes Clubhaus, in dem sich eine Kantine und separate Ruheräume für das entfernt wohnende Personal, das in der Tischzeit nicht nach Hause fahren konnte, großer Akzeptanz erfreuten.

Inhalt

Kaufhaus N. Israel	1
Nikolaiviertel ist nicht gleich Nikolaiviertel	2
Wertewandel – ein historisches Lehrstück	2
Brief ohne Unterschrift und Datum	3
Lebenserinnerungen als leichte Unterhaltung	4
Lesermeinung zum Artikel „Wie das neue Geld kam“	5
ZZB zur Berliner Seniorenwoche 2008	6
Suchmeldungen/Gratulationen	7
Vorstellung neuer Mitarbeiter	7
Veranstaltungen	8

Die Arbeitszeit – unterbrochen von einer dreistündigen Tischzeit – belief sich von 8.00 bis 19.00 Uhr - Montag bis Sonnabend. Vorgeschieden war ein täglicher Wechsel der Bekleidung, das Personal erhielt dafür großzügige Rabatte zum Einkauf.

Für die Kinder des Personals wurde eine großartige Weihnachtsfeier veranstaltet. Das Haus spendierte jedem Kind einen Gutschein über zehn Reichsmark, einen großen „Bunten Teller“ und einen Weihnachtsstollen. Es gab Kakao und Kuchen, und der Weihnachtsmann trat ohne Rute auf.

Auch sportlich konnte sich das Personal engagieren. Ruderclub, Tennisverein und Leichtathletik waren vertreten.

Meine umfassenden Kenntnisse des Hauses Israel verdanke ich meinem Vater, der von 1920 bis 1938 und von 1938 bis 1940 beim Nachfolger tätig war.

Mein Vater – 1919 aus dem Heer entlassen – trat nach vorübergehender Verpflichtung durch den Magistrat Berlin als Verkäufer und Berater in das Kaufhaus Israel ein. Vom Leiter der Gardinenabteilung über den Empfangschef – Schwalbenschwanz und gestreifte Hosen – bis zum Vorsteher der Abteilung Damen-Konfektion durchwanderte er etliche Stationen des Hauses. Ende 1938 wurde im Zuge der „Arisierung“ jüdischer Geschäfte in der so genannten Reichskristallnacht das Haus vom NS-Studentenbund verwüstet. Das Haus wurde für ein Butterbrot vom Köster-Konzern übernommen und firmierte unter dem Namen BeGe-Bekleidungs-gesellschaft. Das „arische“ Personal wurde übernommen. Die Gebrüder Israel wanderten nach England aus.

Mein Vater wurde 1940 als ehemaliger aktiver Offizier erneut eingezogen. Das Haus selbst fiel dem Bombenkrieg zum Opfer, und heute erinnert nur ein „Stolperstein“ vor dem Rathaus-Café an das einstige Kaufhaus N. Israel.

Das überlebende Personal traf sich nach dem Krieg und konnte 1948 einen der Söhne Israel als britischen Offizier begrüßen. Sie standen gemeinsam vor den Trümmern ihrer früheren Wirkungsstätte.

Nikolaiviertel ist nicht gleich Nikolaiviertel

Von Cara Wuchold

„Stand das Haus tatsächlich an dieser Stelle?“ Das ist eine Frage, die sich aufdrängt beim Rundgang durch das Nikolaiviertel in

der Mitte Berlins. Sie wird Gerhard Heinicke, dem Vorsitzenden des Heimatvereins Berlin-Mitte, von den Mitgliedern der Zeitzeugenbörse am 23. Mai mehrfach gestellt. Denn gewiss ist das Viertel um die Nikolaikirche ein historischer Ort. Im Mittelalter verlief hier eine Handelsstraße. Viele Handwerker wohnten in den vormals engen, verwinkelten Gassen. Ein Schandpfahl, der so genannte Kaak, mit seinen großen Ohren und dem Eulenkörper ein echter Narr, erinnert an die Bestrafungsrituale dieser Zeit. Original erhalten ist die Nikolaikirche, die um 1200 erbaut wurde. Nach der weitgehenden Zerstörung im Zweiten Weltkrieg spielte das Viertel stadtplanerisch keine Rolle. Erst in den 60er Jahren rekonstruierte die DDR-Regierung nach ihren Vorstellungen einen historischen Stadtkern, um Ost-Berlin besuchende Touristen etwas Geschichte in natura bieten zu können. Die wenigen vorhandenen Gemäuer wurden restauriert, neue Fassaden nach historischen Vorbildern konstruiert. Somit funktioniert das Viertel als Gedächtnisort nationaler Geschichte nur bedingt. Bilden doch die ‚materiellen Überreste‘ die Marksteine, die das kulturelle Gedächtnis auffordern, wieder Bezugspunkte zu bilden. Die Schaffung dieses historischen Denkmals ist ein Beispiel dafür, dass Geschichtsvermittlung nicht frei von Interessen ist. So halfen die Ausführungen und Beschreibungen von Gerhard Heinicke, um eine Vorstellung vom ursprünglichen Zustand der Wiege der Stadt Berlins zu bekommen. Natürlich braucht das gesellschaftliche Gedächtnis Orte, um nicht zu vergessen. Es braucht jedoch die Erzählungen und die Neugierde von Menschen als Korrektiv, um die Manipulation an der Erinnerung in Grenzen zu halten.

„Wertewandel“ – ein historisches Lehrstück

Von Dr. Heinrich Frickel, Zeitzeuge

Ein hoch interessanter Film, der zu lebhaften Gesprächen in der Gruppe „Wertewandel“ führte, war am 12. Juni 2008 in der Teichstraße 50 zu sehen. Die Regisseurin Dr. Janina Möbius stellte ihren Film „Theaterhunger und Weltendurst – Fliegen und Existenz“ vor, in dem die Zeit zwischen 1945 und 1948 dokumentarisch, künstlerisch und durch Zeitzeugenbeiträge erinnert wurde.

Das Programm der Alliierten, vor allem der USA, zur „Re-Education“ der vom Nationalsozialismus geprägten Deutschen war zwar -

gut überlegt, mehr noch aber überzeugte damals die unmittelbare Begegnung der Deutschen mit den in der Demokratie aufgewachsenen und ihr verpflichteten Menschen von den Chancen eines wirklichen Neubeginns.

Welche zentrale Rolle dabei auch die nun wieder mögliche, viel gefächerte und freudig genutzte Öffnung zu europäischer und außereuropäischer Kultur, Literatur und zum Theater spielte, wurde in den engagierten Beiträgen der Zeitzeugen im Film deutlich. Dass die Regisseurin als ausgewiesene Theaterwissenschaftlerin Motive von Sartres Stück „Die Fliegen“ mit dem Dokumentationsmaterial verschränkte, gab dem Film zusätzliche Spannung und Tiefe.

Eine besondere Freude war, dass einige Mitwirkende des Films am 12. Juni anwesend waren und zu einem sehr differenzierten Gedankenaustausch und lebendigen Gespräch unter uns Zeitzeugen beitrugen.

Hohe Anerkennung und herzlichen Dank der Regisseurin und ihren Protagonistinnen!

Ein Film und ein Nachmittag, den man so schnell nicht vergessen wird.

Ein Brief ohne Unterschrift und Datum

„Halbkreis“ am 24. Juni 2008

Von Hans Schwerk, Zeitzeuge

Erika Schroeder, hochgewachsen, schlank, grauhaarig – beschreibt den Hintergrund der Frage, die sie – und nun bald auch alle Teilnehmer dieses Halbkreises – umtreibt. 1940 als jüngstes von vier Kindern geboren, war sie noch nicht vier Jahre alt – da „verschwindet“ der älteste ihrer Brüder, der mit 17 Jahren Soldat geworden war, aus der Familie. Sie erinnert sich des kindlich-engen Verhältnisses zum großen Bruder, der er in der Tat war: zwei Meter! Man kann es sich gut vorstellen, denn auch sie ist bemerkenswert groß. Wo ihr Bruder sei? Die Familie weicht mit der Antwort aus: Er bekäme keinen Urlaub. Viel später – nach dem Krieg – sagt der Vater, er sei bei der Reinigung seiner Waffe verunglückt. Die Familie schweigt den Bruder tot – im wahrsten Sinn des Wortes. Die Eltern sterben, ebenso einer der Brüder. Sie fragt den letzten Bruder frei heraus, was aus dem Ältesten geworden sei, und erfährt – „unser Vater hatte uns verpflichtet, darüber nie zu reden!“ –, dass der Bruder sich selbst getötet habe. Warum? Mehr kann (oder will?) er nicht erklären.



Frau Erika Schroeder

Da erhält sie am 8. Mai 2007 (vor 52 Jahren war an diesem Tag der Krieg mit der Kapitulation der Wehrmacht zu Ende gegangen!) einen Brief ohne Unterschrift und Datum, der schließt: „Ein alter Mann, der versucht, seinen Frieden zu finden.“ Er beschreibt bis in Einzelheiten, wie er als Waffen-SS-Mann, seinerzeit bei der Bewachung des Führerhauptquartiers in der Wolfsschanze, den Selbstmord des Bruders nicht nur erlebt, sondern verursacht hatte: Der Bruder und ein weiterer Waffen-SS-Mann hatten Verbindung zu einer Gruppe um einen Major der Wehrmacht, die offenbar versucht hatte, Hitler in der Wolfsschanze zu töten. Die Gruppe wurde verraten, gefasst und später hingerichtet, aber ihr Bruder und der andere Waffen-SS-Mann konnten fliehen. Der andere wurde verhaftet und verhört und verriet, wo der Bruder zu finden sein müsste. Er wurde entdeckt und starb mit dem Ausruf „Hitler verrecke“ durch seine eigene Pistole.

Frau Schroeder suchte und fand das Grab ihres Bruders. Auch weitere Einzelheiten konnte sie sammeln. Doch viel blieb für sie unklar. Tief beeindruckt nahmen die Anwesenden die offenen Fragen, ob es Widerstand in der SS gegeben habe und wer der unbekannte Schreiber sei, auf, konnten jedoch auch nichts mehr als spekulieren. Leider – das war meine Empfindung – war es aber wie oft unvermeidbar, dass sich schnell das unmittelbare Interesse von dem Vorgetragenen löste und immer neue (nicht selten bereits bekannte) eigene Erlebnisse und Erfahrungen dargestellt wurden.

Am Schluss dieses ersten Berichts kam die Frage: Muss man das wissen? Und muss

man den Autor kennen? Wer immer er war – es war in seinem langen Leben eine kurze Phase, vielleicht nur zwei, drei Jahre, die aber alles bestimmte, was sein Leben später noch brachte. Nur eines aber blieb ihm verwehrt: Frieden zu finden.

Schulzeit Ost/Schulzeit West

Klaus-Dieter Pohl, 1941 geboren, inzwischen pensionierter Richter, wuchs in Thüringen auf und besuchte dort bis zum Ende der 10. Klasse die Oberschule. Bei einem der im System üblichen Kartoffelernteeinsätze kam es zu einem typischen Konflikt: Die Schüler fanden, dass sie trotz landwirtschaftlicher Arbeit zu schlecht ernährt wurden, und – klug, wie man in nicht erlaubtem Widerstand war – organisierten „Einsatz nach Vorschrift“. Kartoffeln wurden nur in der Menge gelesen, wie es ihrer Meinung nach dem Essen entsprach. Die Reaktion der „Obrigkeit“ folgte schnell: Ihm und zwei weiteren Schülern erklärte der „diensthabende“ Erntelehrer knapp und klar: „Ihr braucht nach den Ferien gar nicht mehr in der Schule zu erscheinen!“ So „wechselten“ sie ebenso zügig nach Westberlin und, nicht ohne erhebliche bürokratische Schwierigkeiten, auf eine neue Schule. Nach drei Jahren war das Abitur der Abschluss seiner Schulzeit.

Mit vielen und sehr eingängigen und differenzierten Beispielen schilderte er den Schulalltag Ost und West. Ohne diese aufzuzählen, sollen nur zwei zentrale Erfahrungen genannt werden. Die Schulzeit in Thüringen bezeichnete er als „Leben im Korridor“ und meinte, jeder Konflikt, auch der albernste Ulk, hatte eine „politische Dimension“ und wurde auf dieser Ebene abgehandelt. Die Folge war Unterwerfung und mit ihr der permanente Konflikt zwischen Realität und Ideologie, zwischen Ehrlichkeit und Heuchelei.

Die Schule in Westberlin, in den Jahren vor dem Mauerbau auf einen zunehmend stärkeren Zustrom ostdeutscher Schüler mit anderer Vorbildung unvorbereitet, fasste diese in eigenen „Ostklassen“ zusammen, die rettungslos übertoll waren. Die Lehrer waren dieser Aufgabe offenbar nicht gewachsen oder überfordert und versuchten eine Selektion durch schikanöse Prüfungen. Ein Versagen bedeutete das Ende der Schule in Westberlin und die Rückführung (der noch nicht mündigen Schüler) in die DDR. Die geschilderten Erlebnisse waren schockierend.



Klaus-Dieter Pohl

In vielen Diskussionsbeiträgen wurden die Vergleiche problematisiert – nicht überraschend mit standortabhängigem Gewicht des Diskussionsteilnehmers. Es sei nicht angemessen, wurde gesagt, den Einzelfall als Kriterium für die Bewertung des Ganzen zu nehmen – eine Selbstverständlichkeit, sollte man meinen. Aber ist sie dies wirklich? Dem Referenten lag nichts ferner als eine solche Generalisierung. Doch den Diskussionsteilnehmern ist vielleicht nicht wirklich aufgefallen, wie sehr gerade sie in ihrer jeweils eigenen Arbeit als individuelle Zeitzeugen in der Gefahr stehen, das Einzelerlebnis weit über den Einzelfall hinaus zu generalisieren. Vielleicht war dieser Vergleich zweier Schulsysteme, dargestellt an den Erlebnissen eines einzelnen Schülers, so etwas wie ein verdecktes allgemeines Lernziel für uns Zeitzeugen: Sei es die Hitlerzeit, sei es die Zeit der Teilung Deutschlands, sei es was immer wir erlebt haben – es sind unsere eigenen Erlebnisse. Vielleicht haben sie einen Kern Allgemeingültigkeit, aber vielleicht sind sie nur (?) ein bescheidenes Mosaiksteinchen. Und doch ist auch – und gerade – ein solches „Steinchen“ von großem Wert für den, der sich die Mühe macht, aus vielen ein Bild zusammenzutragen.

Lebenserinnerung als leichte Unterhaltung?

Eine Fahrt auf der „MS Luna“

Von Marco Graba

Wenn Unbekannte einander zum ersten Mal begegnen, so gehen beide Partner oftmals

mit sehr unterschiedlichen Erwartungen in das Treffen, mit sehr unterschiedlichen Vorstellungen von dem anderen auch. Wie wir Zeitzeugen in den Augen anderer erscheinen, vermögen wir oft nicht einzuschätzen, doch wir alle können auch von irritierenden und darum überraschenden Begegnungen berichten.

So hatte am 25. April die Firma „Ventibus“ zu einer Schiffsreise auf der Spree geladen, auf der den Firmengästen – 9 amerikanischen Marketing-Spezialistinnen und Reiseveranstalterinnen - nach der Frankfurter Messe noch der „Wirtschaftsstandort Berlin“ nahe gebracht werden sollte. Eine reine Imageveranstaltung also, auf der es vor allem auf das Wohlgefühl der Gäste anzukommen schien.

Mir war dabei die Rolle der „Überraschung“ zugesprochen worden, die Gäste ahnten daher nichts von dieser Zusammenkunft. Überraschend war jedoch ebenso, dass noch ein zweiter Zeitzeuge, Herr Hans-Joachim Grimm, geladen war – beide hatten wir nicht voneinander gewusst. Ein Zeitzeugengespräch ohne Abstimmung der Vortragenden untereinander, ohne Vorbereitung der Gäste, konnte das gut gehen? War eine solche Schiffsreise überhaupt die angemessene Umgebung? War es nicht möglich, dass die amerikanischen Gäste dem Panorama der Berliner Architektur mehr abgewinnen könnten als unseren Geschichten?

Die Überraschung jedenfalls war sehr gelungen – die verwunderten Damen begrüßten uns jedoch freundlich und nach kurzer Zeit entspann sich ein spannendes Gespräch. Natürlich hatten die Damen keinerlei Fragen vorbereitet, doch die ergaben sich wie von selbst im Lauf des Gespräches. Es ging sehr zwanglos zu – nach amerikanischer Sitte nannte man einander beim Vornamen und schon nach wenigen Minuten interessierte sich niemand mehr für die Sehenswürdigkeiten am Spreeufer.

Zunächst erzählte ich von meiner Jugend in der DDR, dem Dienst bei Grenztruppen und NVA, ich berichtete von meinem Weg, der von Loyalität zu tiefer Distanz zum Staat führte. Es war mein erster Einsatz als Zeitzeuge und ich muss einräumen, dass ich überrascht darüber war, welche starke Emotionen in mir wach wurden, während ich erzählte. Das hat sicher auf meinen Bericht abgefärbt. Interessant für mich war, dass die Gäste zwar verblüffend wenig über unser Land wussten, aber wissbegierig jedes Detail aufnahmen und immer wieder nachfragten.

Danach sprach Herr Grimm. Sein Bericht kreiste vor allem um das Kriegsende und sein Leben in der DDR. Er verstand es, in der kurzen Zeit einen großen Teil seines Lebensweges zu umfassen, er sprach zugleich anschaulich und detailliert – so fanden gerade seine Erinnerungen das besondere Interesse der Amerikanerinnen. Es war deutlich zu spüren, dass sie als Bürger einer ehemals alliierten Macht einen starken emotionalen Zugang zu diesem Thema hatten und so musste Herr Grimm viele Fragen beantworten. Im Gespräch mit Herrn Grimm warfen die Gäste ihrerseits Erinnerungen ihrer Väter und Großväter ein, die Soldaten im 2. Weltkrieg gewesen waren und so nahm der Austausch mit Herrn Grimm einen sehr lebendigen Verlauf. Beide Zeitzeugen ergänzten einander wunderbar, beide Berichte ließen ein Stück (ost)deutscher Geschichte in seiner Gesamtheit, aber auch in seinen Brüchen wieder auferstehen. Für mich persönlich war daher besonders lehrreich der Unterschied zwischen Herrn Grimm und mir, was den Blick zurück auf die DDR anging. Dabei ging es vor allem um den Grad der individuellen Freiheit in der DDR. Hier trafen zwei Generationen, zwei Leben, zwei Erfahrungen aufeinander. Dass das auch für die Gäste in der kurzen Zeit spürbar, verstehbar wurde, ist der größte Erfolg dieser Veranstaltung, denn so erhielten die Gäste einen Einblick in die DDR als ein lebendiges, differenziertes Gebilde, das eben mehr als ein bloßer Unterdrückungsstaat war. So zeigte sich wieder, dass die schönste Kurzweil, die Menschen miteinander teilen könne, ein gutes Gespräch bleibt.

LESERMEINUNG

Zum Artikel „Wie 1948 das neue Geld kam“ (Zeitzeugenbrief Juni/Juli 2008) schreibt Heinz Cornelius:

Das Thema, das mich schon öfter beschäftigte. Nun wurde es einmal aufgegriffen. Als Geburtsjahrgang 1928, damals in einem US-Sektor lebend, versuche ich da einiges zurückzurudern ... Es kann nur Stückwerk sein. Laut dem Artikel: Am 20.6.48 erscheint urplötzlich in Westberlin die so genannte Westmark, von vielen auch „Spaltermark“ genannt. Durchgeführt auf Anordnung der westlichen Besatzungsmächte, nicht von allen Westberlinern geliebt. Man ahnte scheinbar schon Böses. Damit war die Spaltung der Stadt mit Folgen eingeläutet. Man wollte den Sowjets scheinbar zeigen, dass sie eine un-

tergeordnete Rolle in der Frage der Deutschland- und Siegerpolitik zu spielen haben.

Drei Tage später. Am 23.6.48 erscheint im Sowjetsektor die so genannte „Tapetenmark“. Hier wurden auf den Reichsmarknoten, unter Zeitdruck, kleine Wertzeichen geklebt. Erzwungen aus dem Vorgang in Westberlin, der unter den Alliierten im Kontrollrat nicht vereinbart war. Damit waren die Verträge über das besetzte Nazi-Deutschland von Jalta und Potsdam gebrochen. Deswegen verließen die Sowjets unter Protest den gemeinsamen Alliierten-Kontrollrat im ehemaligen Kammergericht im Bezirk Schöneberg. Damit war die Keimzelle für den so genannten Kalten Krieg geboren mit seinen weiteren Folgen, zuerst mit der Blockade Westberlins. Das war eine Reaktion auf den ausgeführten Vertragsbruch. Jede Seite wollte dann Stärke zeigen. Die Situation eskalierte und endete schließlich beim Bau der Berliner Mauer.

Doch zurück in das Jahr 1948. Geldtausch. Auch die Westberliner wurden von der Ostseite aufgefordert, dort am Geldtausch teilzunehmen. Viele taten es. Verständlich, denn es ging ums Überleben. In Ostberlin blieben die alten Reichsmarkmünzen weiterhin gültig. Im Westen nicht. Hier gab es jetzt kleine Pfennigscheine. Natürlich gab es im „Westen“ auch Mengen von Münzen, die jetzt über Nacht „wertlos“ waren. Was geschah jetzt? Alles lief in den „Osten“ mit den Münzen und tauschte gegen „Ostmark“-Scheine. Nun hatten die Münzen wieder einen bescheidenen Wert bekommen. Die Ostmarkscheine wurden dann im Westen illegal getauscht. Große Probleme gab es jetzt für Leute, die im anderen Währungsgebiet lebten oder arbeiteten. Beispiel: Miete, Gas, Strom in „Ost“, Löhne teilweise in „West“. Chaos! Irgendwann erschienen dann ja die Westmünzen und drüben die Alumünzen. Oft im Westen als Alu-Chips bezeichnet. Nun meine Erkenntnisse, die man heute oft ungern hört. Man ehrt und dankt immer noch speziell die USA für die Leistungen der Luftbrückenzeit. Dabei haben sie die Ursache und die folgenden Probleme der Berlin-Blockade mit einem Vertragsbruch zwischen den Alliierten eingeleitet. (Vielleicht widerspricht meiner Position jemand? Vielleicht gibt es Stellungnahmen.)

Nach elf Monaten endete die Blockadezeit. Wir West-Berliner wurden über den Luftweg notdürftig versorgt. Über 50 Menschen vom Flugpersonal mussten dabei sterben. Die Folgen dieses Vorgangs dauerten, verbun-

den mit vielen Schikanen gegen die Westberliner Bevölkerung, organisiert vom „Osten“, noch Jahrzehnte.

Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe zu kürzen.

Die ZZB zur Berliner Seniorenwoche 2008

Von Irma Gideon

Es ist schon eine gute Tradition. Und so war die ZZB auch in diesem Jahr zur Eröffnung der Berliner Seniorenwoche mit einem Info-Stand auf dem Breitscheidplatz vertreten.



Info-Stand der ZZB

Frau Dunst hatte – wie in den Vorjahren – mit großem Einsatz und mit Unterstützung ihres Ehemannes den Auf- und Abbau organisiert. Die Zeitzeugen Frau Petenati, Frau Hoffmann, Herr Bergemann und Herr Werk sowie die Mitarbeiter der Geschäftsstelle Frau Dr. Achinger, Frau Cherrier, Frau Dunst und Frau Gideon sicherten für jeweils zwei bis drei Stunden Präsenz und kompetente Beratung von Besuchern am Info-Stand. Auch unsere Vorsitzende, Frau Geffers, kam vorbei und informierte sich, „wie es denn so läuft“.

Es lief gut. Viele interessante Gespräche mit Standbesuchern wurden geführt. Vielleicht war auch der eine oder andere potenzielle neue Zeitzeuge dabei. Junge Menschen interessierten sich für unsere Bücher und CDs und äußerten: „Es ist gut, dass es so etwas wie Sie gibt.“ Im Rahmen seines offiziellen Rundgangs machte auch der Präsident des Berliner Abgeordnetenhauses, Walter Momper, an unserem Stand halt und ließ sich von

Herrn Werk über Anliegen und Arbeit der ZZB informieren.

Allen Zeitzeugen und Mitarbeitern, die die Standbesetzung absicherten und das Gespräch mit Besuchern suchten und führten, an dieser Stelle ein herzliches Dankeschön.

Suchmeldungen

Gesucht werden Zeitzeugen,

Nr. 134/08

die in der Lychener Str. 64/ Helmholzplatz oder Umgebung in den 60er und 70er Jahre, oder Nachkriegszeit gewohnt oder gearbeitet haben.

Nr. 143/08

die etwas über die AVUS erzählen können

Nr. 145/08

die Julius Berger (Gründer der Firma Tiefbau AG) oder andere Familienmitglieder gekannt haben oder Fotos besitzen.

Nr. 146/08

die etwas über den Alltag im Frauen-KZ Ravensbrück erzählen können.

Wir gratulieren . . .

. . . allen im August geborenen Zeitzeugen

01.08. Margarete Blankenfeld, 04.08. Irma Gideon, 07.08. Gerhard Bubel, 08.08. Dieter Drewitz, 09.08. Hans Müncheberg, 10.08. Peter Becker, 14.08. Hans Werk, 19.08. Bernhard Lubosch, 19.08. Ludwig Bodemann 25.08. Ilse-Marie Schmidt, 28.08. Liselotte Kubitz, 29.08. Renate Timme, 29.08. Charles-Henry Guttmann, 31.08. Ingeborg Lindner

In eigener Sache

Berichtigung: Schiffsfahrt am 02.09.2008, Treffpunkt: Im Saatwinkel 31 am Tegeler See - Busverbindung 133 bis **Maienwerderweg**

Es sind noch einige Plätze frei! Interessenten melden sich bitte im Büro der Zeitzeugenbörse, Tel. 4404 63 78.

Vorstellung neuer Mitarbeiter



Erika Cherrier

Den Eintritt in die vorgezogene Rente sehe ich nicht als Ruhestand an.

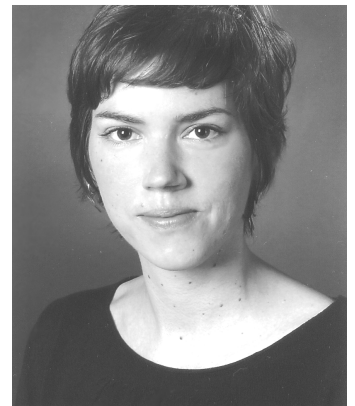
Nachdem ich während meines Berufslebens hauptsächlich mit Technik zutun hatte, möchte ich mich jetzt mehr mit wirklich

Wichtigem – nämlich Menschen beschäftigen. Ich freue mich darauf, meine EDV-Erfahrung in die Pflege der Datenbank einzubringen. Außerdem werde ich bestimmt noch genug Zeit für die Vermittlung von Zeitzeugen haben.

Ich bin Literaturwissenschaftlerin, liebe Kunst und arbeite im Bereich Öffentlichkeitsarbeit in der Behindertenhilfe.

Ich halte erzählte Erinnerungen für ein kulturelles Gut; ohne dies wäre das gesellschaftliche Gedächtnis um eine wesentliche Prägung ärmer. Ich

möchte die ZZB unterstützen und diese Stimmen sammeln, um ihnen eine Öffentlichkeit zu geben.



Cara Wuchold

Schreibaufruf zum Jahrestag

Werte Zeitzeugen, am 9. November jährt sich die Pogromnacht von 1938 zum 70. Mal. Die Redaktion des Zeitzeugenbriefs lädt Sie herzlich dazu ein, Ihre Erinnerungen an diesen Tag aufzuschreiben und als Beiträge im Zeitzeugenbrief zu veröffentlichen. Sie haben bisher noch keinen Beitrag veröffentlicht, würden gerne, aber wissen nicht so recht? Bitte rufen Sie uns baldmöglichst an. Wir beraten Sie gerne. Ihre Redaktion des Zeitzeugenbriefes.

WERTEWANDEL

Donnerstag, 14. August 2008, 14.30 Uhr

Die Alliierten Sichtungsstellen im Notaufnahmehager Marienfelde

Die Aufgabe der Alliierten Sichtungsstellen im Notaufnahmehager Marienfelde war eine Überprüfung aller Ankömmlinge in West Berlin aus dem kommunistischen Machtbereich. Major Arik K. Komets, USAF (Ret.) hatte in den Jahren 1976 – 1980 die Zuständigkeit für die Detailbefragungen von identifizierten Wissensträgern in Zehlendorf. Von 1980 – 1990 war er direkt in Marienfelde tätig. Zuletzt war er dort Leiter der Amerikanischen und Britischen Sichtungsstellen. Aus eigener Erfahrung beschreibt er die Routine der Sichtungen, der anschließenden Einzelbefragungen, Umgang mit übergelaufenen Uniformträgern und MiS-Angehörigen, wie auch das Herausfiltern von IMs.

Moderation: Eva Geffers

Veranstaltungsort: Reinickendorf, Teichstr. 50 (Haus 5): Vivantes Forum für Senioren
U8 / Bus 122 bis Paracelsusbad

HALBKREIS

Mittwoch, 27. August 2008, 14.30 Uhr

TYPISCH DEUTSCH

"Im Westen ein Ossi, im Osten ein Wessi"

Der "Wossi" Wolfgang Jähnichen, Vorkriegsmodell, erinnert sich an Ereignisse in fünf Jahrzehnten "Großdeutschland", "Arbeiter- und Bauernstaat", "BRD", "West-Berlin" und vereintes Deutschland.

"Die Bahnmissionsmission - Historie bis heute"

Frau Diedrichsen (Jg.1943) berichtet über ihre langjährigen Aufgaben und Erfahrungen in der Bahnmissionsmission (BM) am Zoo. Sie stellt sich die Fragen: Wie habe ich die BM und ihre Besucher und Gäste erlebt? Was hat mir die Arbeit in der BM selbst gebracht? Wie konnte ich helfen?

Veranstaltungshinweis

23. Lange Nacht der Museen

30. August 2008

»MINISTERGÄRTEN – TODESSTREIFEN – HOLOCAUST-DENKMAL«

Anlässlich der 23. Langen Nacht der Museen setzt sich das Denkmal für die ermordeten Juden Europas mit der bewegten Geschichte des Denkmalgeländes auseinander. Das heutige Gebiet zwischen Wilhelm- und Ebertstraße hatte bereits viele Gesichter. Thematisiert werden u. a. die Entwicklungsphasen der barocken Palaisgärten, der Ministergärten, die Zeit des Dritten Reiches, der »Todesstreifen« sowie die Entstehung des Denkmals für die ermordeten Juden Europas.

20.00 Uhr – Vortrag: Prof. Dr. Laurenz Demps, Historiker

Geschichte des Geländes im 18./19. und Anfang des 20. Jahrhunderts

21.30 Uhr – Vortrag: Dietmar Arnold & Reiner Janick, Berliner Unterwelten e. V.

Geschichte des Geländes: Drittes Reich, Bunker, Berliner Mauer und heute

ORT: Denkmal für die ermordeten Juden Europas, Cora-Berliner-Straße 1, 10117 Berlin

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P.: Eva Geffers. Redaktion: Eva Geffers, Lektor: Dr. Götz Hartmann., Layout: Karin Rölle, **ZeitZeugenBörse e.V., Ackerstr. 13, 10115 Berlin**, Tel: 030-44046378, Fax: 030-44046379, Mail: info@zeitzeugenboerse.de, web: www.zeitzeugenboerse.de. Büro: Mo, Mi, Fr 10 –13, Druck: Typowerkstätten Bodoni, Linienstrasse 71, 10119 Berlin. Tel: 030-2825137, Fax: 030-28387568, Mail: info@bodoni.org, Redaktionsschluss für die Augustausgabe ist der 15. Juli 2008. Kürzungen und redaktionelle Bearbeitungen der eingesandten Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. merken. Wenn Sie den ZeitZeugenBrief statt per Post per E-Mail erhalten wollen, schicken Sie uns bitte eine E-Mail!
Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft BLZ 10020500, Kontonummer: 3340701